

Eine Reise durch Etrurien nach Rom

Autor(en): **M.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **37 (1932-1933)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und ward dir, Lehrer, Dank auch nicht von allen,
Hat manchem oft ein derbes Wort missfallen,
Das eifernd wohl dein heil'ger Unmut schuf,
Trug selbst dein Schelten, Poltern, Lust und Gnade,
Und dein Humor barg Witz im Geistesbade,
Und weihte, Meister, deinen Lehrberuf.

Nach deinen Treuen hast du ausgesehen
Und musstest suchend eigne Wege gehen,
Du, Denker mit der hochgewölbten Stirn.
Ist auch die Sonne nun hinabgesunken,
In der Erinnerung glühen Lichtesfunken

Und leuchtet, was du schufst, wie Bergesfirn. *K. F. Schelling.*

Dr. Th. Wiget, alt Seminardirektor in Chur und in Rorschach, Direktor der Kantonsschule in Trogen, Pestalozziforscher, Verfasser ausgezeichneter Einführungsschriften in die Werke Pestalozzis, in den Jahrgängen 21 und 25 der « Lehrerinnen-Zeitung » hochverehrter Mitarbeiter, ist am 16. Juni im 83. Lebensjahr in St. Gallen gestorben.

Da wir selbst das Glück hatten, während dreier Seminarjahre unter Leitung dieses geistvollen Pädagogen uns für den Lebensberuf vorzubereiten, möchten wir voller Dankbarkeit das bestätigen, was ein Schüler Dr. Wigets und unser Kollege in dichterischer Form zum Ausdruck bringt. *Die Redaktion.*

Eine Reise durch Etrurien nach Rom.

Wenn bei uns rauhe Frühjahrswinde wehen und die sonnigen Tage häufig durch nasse, kalte unterbrochen werden, lockt jedes Jahr Italien wie ein starker Magnet nach Süden. Diesmal war der Fremdenstrom besonders mächtig, ermöglichte doch die italienische Bahnverwaltung durch eine siebenzigprozentige Ermässigung bis Rom und darüber hinaus manchem, der es sonst nicht hätte wagen dürfen, eine solche Fahrt. Den Anlass dazu bot eine grosse Faschistenausstellung, und gleichzeitig hatte der Papst ein heiliges Jahr angesetzt, so dass nicht nur Fremde, sondern massenhaft Italiener aus allen Gauen des Landes einzeln und in Gruppen sich aufmachten, die ewige Roma zu besuchen. Und sie nahm sie alle auf und zog sie in ihren Bann, die vielen Menschen verschiedener Zungen und Verhältnisse und Geschmacksrichtungen, und alle kamen irgendwie auf ihre Rechnung, solche, die beim heiligen Vater in Audienz empfangen wurden, begeisterte Faschistenzüge jeden Alters und Geschlechts, die mit Fahnen und Musik und mächtigen Kränzen einzogen, schönheitsdurstige Kunstjünger, Historiker und Altertumsforscher, und schliesslich Naturfreunde, die dort unten etwas früher als bei uns den Frühling erwachen sahen und die Sonne und den herrlich blauen Himmel genossen. All die vielen Menschen streiften für einige Zeit die Alltagsorgen ab und schöpften neue Kraft und Freude. Davon soll nun auch denen etwas mitgeteilt werden, die daheim geblieben sind.

Unsere bewährte, vortreffliche Führerin, Frau Maria Gundrum aus München, hatte uns vorgeschlagen, die Fahrt nach Rom nicht auf einmal zurückzulegen, sondern sie mehrmals, zum Teil in alten Etruskerstädten, zu unterbrechen. Zu dem Zweck wählten wir die Route Genua—Rom und machten von

da aus verschiedene Abstecher. Bei der Besichtigung von Pisa war die Schreiberin dieser Zeilen noch nicht dabei und muss deshalb darüber schweigen. In Cecina, einem kleinen Städtchen etwa fünfzig Kilometer südlich von Pisa, übernachteten wir, um am frühen Morgen mit einer von der Hauptlinie abzweigenden Klingelbahn *Volterra* zu erreichen. Es ist dies eine der ältesten etruskischen Städte auf dem Gipfel eines Berges mit nach allen Seiten weithin gebietender Lage. Bei klarem Wetter soll man die Inseln Elba und Korsika sehen können. Im ersten Jahrhundert vor Christus wurde die Stadt zwei Jahre lang durch die Truppen des römischen Feldherrn Gulla belagert und schliesslich erobert, verfiel dann allmählich, erlebte aber im Mittelalter, vom elften Jahrhundert an, einen neuen Aufschwung, bis sie 1472 von den Florentinern eingenommen und geplündert wurde. Von der etruskischen Macht zeugen noch die über sieben Kilometer langen Stadtmauern und ein gewaltiges Tor aus grossen behauenen Steinen. Bei dieser « Porta all' Arco » tritt uns zum ersten Male ein aus keilförmig gearbeiteten Steinen gebildeter Bogen entgegen. Die alten Gräber sind jetzt fast alle wieder zugedeckt und nicht zugänglich, dagegen ist in einem Museum eine prächtige Sammlung von Aschenkisten aus Ton, Sandstein und hauptsächlich Alabaster. Auf dem Deckel befindet sich in merkwürdiger Verkürzung die Figur des Toten, ruhend ausgestreckt, mit meist zu grossem, aber gutem, realistischem Porträtkopf. Die Seiten sind bedeckt mit malerischen Reliefs, welche Szenen aus dem etruskischen Leben oder aus der griechischen Mythologie darstellen. — Im Mittelpunkt der Stadt liegt die « Piazza Maggiore » mit strengen gotischen Palästen aus dem vierzehnten Jahrhundert. Es ist sehr lohnend, die engen Strassen zu durchstreifen. Zahlreiche « Palazzi » zeugen von dem Wohlstand der mittelalterlichen Kommune. In manchen Gassen sind die Häuser, die einander gegenüber liegen, durch Erdbebengebunden verbunden. Wo eine Lücke einen Blick ins Freie vergönnt, sieht man meilenweit ins Land, ja, bis ins ferne Meer hinaus. Zwischen den drei Hügelrücken der Stadt, die sich wie Fangarme eines Polypen ausstrecken, liegen tiefe, durch Auswaschung und Abrutsch entstandene Schluchten, überragt von zerstreuten Kirchen und Klöstern.

Heute ist Volterra eine Stadt von nur etwa 8000 Einwohnern, von denen sich etwa ein Drittel mit Alabasterindustrie beschäftigt. Von Hand werden in stundenlanger Arbeit grosse Blöcke durchsägt und Kopien älterer Kunstwerke, Statuetten und dergleichen hergestellt und den Fremden angeboten.

Unser nächster Besuch galt *Tarquinia*, der Königin der « Maremma », wie man die Gegend südlich von Livorno bis gegen Ostia bezeichnet. Gleich einer Fata Morgana zeichnet sie sich ab vor dem Hintergrund des tiefblauen Himmels als silbrigschimmernde Stadt. Ihre trotzigsten Adelstürme, von denen noch 32 erhalten sind, ragen über die zinnengekrönten Mauern. Um ihren Fuss legt sich ein Kranz von Olivenbäumen. Die Stadt muss einst bedeutend und reich gewesen sein, davon zeugen noch die Gräber der Nekropole, die auf zweihunderttausend geschätzt werden. Da die Erdhügel über den Grabkammern im Lauf der Zeit verschwanden, blieb diese grösste etruskische Totenstadt fast zwei Jahrtausende unentdeckt. Die Grabkammern, zu denen ein schmaler Gang führt, sind meist viereckig und bestehen bei den Reicherer aus mehreren Gemächern. In den in die Wände eingehauenen Nischen standen einst die Sarkophage und in späteren Jahren, als die Verbrennung allgemein wurde, die Aschenurnen. Ausserdem waren in den Gräbern alle möglichen

Geräte, Schmucksachen, Vasen usw., die uns Kunde geben von dem Leben der Etrusker. Sarkophage, Urnen und alle andern Gegenstände sind längst aus den Gräbern entfernt und in Museen untergebracht worden. Und doch lohnt sich ein Besuch der Grabgemäcker wegen der zum Teil gut erhaltenen Wandmalereien, die in ihrer strengen Anordnung auf einer Linie und in ihrem Mangel an Perspektive an ägyptische erinnern. Jagd und Fischfang, Fruchtgirlanden, Wettkämpfe, Gelage, Tänzerinnen werden dargestellt, oder Szenen aus der griechischen Sagenwelt. — Die grossen Sarkophage, die nur den Vornehmen zukamen, tragen auf ihren Deckeln oft prachtvolle Figuren, wobei auch der Kopf in seinen Verhältnissen dem übrigen Körper angepasst ist. Meist hält der oder die Tote einen Gegenstand in der rechten Hand, Spiegel, Fächer, Trinkgefäss oder Schriftrolle.

Noch ein kurzer Gang durch die mittelalterliche Stadt war uns vergönnt, dann brachte uns der Autobus zur Station und die Bahn nach Civita-vecchia, dem jetzigen Hafen von Rom, von wo aus wir am nächsten Tag mit einem grossen Autocar noch verschiedene Städte besuchten.

Zunächst kamen wir nach *Viterbo*, der « Stadt der schönen Frauen und zierlichen Brunnen », wie ein einheimischer Schriftsteller sie nennt, wo die Päpste seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts in drangvollen Zeiten wiederholt Zuflucht suchten. Von Viterbos Glanzzeit zeugt noch das schönste Bauwerk der Stadt, der « Palazzo Vescovado » (der bischöfliche Palast), jetzt zur Hälfte Ruine. Eine breite, hohe Freitreppe führt in einen grossen Saal, dem einstigen Repräsentationsraum der Päpste und Versammlungsort für die Kardinäle. Mehrmals trat dort das Konklave zur Papstwahl zusammen.

Nach dem Tode Clemens IV., 1268, konnten sich die Kardinäle über zwei Jahre lang nicht einigen, so dass sie schliesslich von den erbosten Viterbesen eingeschlossen und das Dach des Palastes abgedeckt wurde. Im Boden sieht man noch die Löcher für die damals aufgeschlagenen Schutzzelte. Ganz entzückend ist die angebaute Loggia mit feinen Doppelsäulen und zierlichem gotischen Masswerk. — Viterbo ist noch von altlombardischen Mauern und Türmen umgeben und ist besonders reich an malerischen Häusern und Winkeln, einst Zeugen der Bruderkämpfe zwischen ghibellinisch und guelfisch gesinnten Familien.

Weithin sichtbar leuchtet eine an einem Hügel aufgebaute Stadt mit phantastischen Kuppeldom in die Landschaft hinaus. Es ist *Montefiascone*. Auf dem höchsten Punkt des Berges ragen die Ruinen des alten Kastells empor. Von dort oben hat man einen wundervollen Blick auf den See von Bolsena. An Aal aus dem See ass sich einst der Papst Martin IV. zu Tode, während ein deutscher Domherr Fugger an dem berühmten Est-Est-Est, dem Wein, der an jenen Abhängen gedeiht, zugrunde ging. In der Unterkirche von San Flaviano befindet sich ein Grabmal mit der Inschrift Est-Est-Est, das angeblich Johann Fuggers sterbliche Hülle birgt. Jedes Jahr an seinem Todestage wird ihm eine Flasche des köstlichen Weines geopfert.

Ehe die Dämmerung einbrach, reichte es noch zu einem kurzen Besuch der interessanten Stadt *Toscanella*, die auch noch von den mittelalterlichen Mauern umgürtet ist. Sie liegt versunken und zugleich erhöht, auf einem Hügel, inmitten einer in die Tuffdecke eingerissenen Schlucht, deren Ränder höher sind als die Stadt. Auch Toscanella war etruskisch, jedoch begruben ihre Bewohner die Toten nicht wie in Tarquinia, sondern in Nischengräbern

der Tuffwände. Vor der Stadt liegen einsam zwei mittelalterliche Kirchen in dem Mischstil der römischen Säulen — und der lombardischen Pfeilerbasilika, Santa Maria Maggiore am Fusse des Tuffrandes, San Pietro mit den mächtigen Ueberresten des Bischofspalastes auf der Höhe. Beide zeichnen sich aus durch die reiche Umrahmung des Hauptportals, eine zierliche Loggia darüber und eine wunderschöne Rosette. San Pietro in seiner Abgeschlossenheit ist besonders eindrucksvoll, auch das Städtchen selbst mit seinen alten Mauern und Toren, den engen, von Erdbebenbögen überspannten Gässchen und den vielfach gewinkelten Strassen von grossem Reiz. Wie immer im Süden, wurde es leider auch an diesem Tage sehr rasch dunkel, und wir fuhren bei Nacht nach Civitavecchia zurück, um am nächsten Morgen in Rom einzuziehen.

Meines Wissens ist in der « Lehrerinnen-Zeitung » schon einmal über eine Gundrum-Führung in Rom berichtet worden. Darum will ich hier darauf verzichten. Ich möchte aber nicht unterlassen, unsere Leserinnen aufzufordern, wenn irgendmöglich auch einmal mit Frau Gundrum zu reisen. Route und Bedingungen werden jeweilen in diesem Blatte angezeigt. Wer schon einmal dabei war, wird bestätigen, dass eine solche Reise ein schönes Erlebnis und eine grosse Bereicherung auf lange hinaus bedeutet. M. B.

Tagung der Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung.

Am 13. Mai fand in Weinfelden im Thurgau die *Tagung der Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung* in der Schweiz statt, die sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung dieser Arbeitsgemeinschaft gestaltete.

In weitblickender Weise hatte der Vorstand der W. S. S. das Kernproblem der heutigen Schriftfrage: Genügt die neue Schrift den Anforderungen, die das Schnellschreiben im modernen Leben an sie stellt, als Verhandlungsthema für ihre Jahresversammlung gewählt und dabei die Anhänger der alten Schrift, Behörden und Einzelpersonen, vor allem der Handels- und Industriekreise, als praktische Befürworter des Bisherigen eingeladen, sich im Sinne ihrer Ansprüche zu dieser Frage zu äussern. Leider wurde der Einladung nicht von überall her Folge geleistet.

Das von rund 60 Teilnehmern abgelegte Schau- und Schnellschreiben unter der erprobten Führung des Herrn von Moos, Winterthur, bot ein interessantes Bild, dessen ernsthafte Zielsetzung durch zahlreiche jüngere und ältere Zuschauer der eingeladenen Kreise betont wurde. Es schreiben 46 Leute in neuer, 12 in alter Schrift je fünf Minuten lang im Tempo von 15, 20, 24, 30, 36, 40 und versuchsweise noch von 48 Minutensilben. Als Resultat konnte eine dreigliedrige Jury feststellen, dass alte und neue Schrift den gestellten Anforderungen durchaus entsprechen. Man wird es der Berichtstatterin nicht verargen, wenn sie noch beifügt, dass die neue Schrift dabei das Lob etwas grösserer Deutlichkeit in ihren Einzelformen erhalten hat, die alte Schrift dagegen, speziell dem ungeschulten Beschauer, noch etwas flüssiger erscheint. All diese « Schüler » des Schauschreibens hatten ja vor nicht allzu langer Zeit ihr eigenes Schulgut umzuformen. Und wahrlich, es ist keine Kleinigkeit, durch Jahrzehnte hindurch erworbene Techniken und Gewohnheiten umzubauen!

Richtungweisend sei hier, speziell für obere Schulstufen, noch festgestellt, was im Vortrag von Herrn P. Meyer, Basel, eine scharf umrissene Prägung und äusserst interessante Darstellung erfuhr. Im Geschäftsleben tragen und geben